

„Dieser Mut des Einzelnen ist die Abwehrkraft, die wir als Gesellschaft brauchen. Mut zur Versöhnung mit sich, mit anderen und in der Welt.“



Kanzelrede von Minister Herbert Reul anlässlich des Polizeigottesdienst zum Thema „Frieden“ am 07. Dezember 2022 in Düsseldorf. — Es gilt das gesprochene Wort —

Sehr geehrter Herr BREDT-DEHNEN,
meine sehr geehrten Damen und Herren,
wir sind mitten in der Adventszeit.

In einer Zeit, in der wir uns – um jetzt mal im Wortsinn zu bleiben – auf die Ankunft, die Geburt von Jesus Christus in der Heiligen Nacht vorbereiten.

Das ist nicht nur eine Zeit von Geschenken und Weihnachtsbäckerei. Es ist für viele Menschen eine Zeit der Einkehr, der Besinnung – auf die Familie, auf Freunde, auf einen engen Kreis der Vertrauten.

Es ist auch eine Zeit der Erinnerung. Wir sollen uns an das Wirken von Jesus Christus und seiner Jünger in den ersten Gemeinden erinnern. In der Adventszeit sind wir angehalten, die Kernbotschaft des Christentums zu leben und in die Welt zu tragen: Versöhnung, Liebe – Frieden.

Deswegen passt es, dass auch der heutige Gottesdienst diese christliche Botschaft des Friedens ins Zentrum rückt.

Aber wie steht es aktuell in der Welt um Versöhnung, um Liebe, um Frieden?

Angesichts des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine, aber auch der vielen anderen Konfliktherde auf der Welt ist, ist diese Frage mehr als berechtigt. Mit welchem Gefühl feiern wir eigentlich Weihnachten, wenn nur wenige hunderte Kilometer von uns entfernt Krieg herrscht...? Wenn sich der Alltag in einem osteuropäischen Land durch einen Invasionsfeldzug in den letzten Monaten massiv verändert hat?

Selbst die Ukrainerinnen und Ukrainer, die nicht unmittelbar im Kampfgeschehen sind, bekommt den Krieg zu spüren: Verwandte – gestern noch in einem ganz normalen Beruf – werden zum Dienst an der Waffe einberufen, die Wasser- oder Stromversorgung – gestern noch selbstverständlich – fallen durch Beschuss aus, Bomben fallen in der Nachbarschaft auf das einstige Lieblingsrestaurant, den Park, das Krankenhaus...

Und wie steht es mit dem Frieden in unserer Gesellschaft?

Man muss den Eindruck gewinnen, die Konflikte der Menschen in Deutschland werden heutzutage mit immer härteren Bandagen ausgetragen. Ein Beispiel findet sich in den Corona-Demonstrationen: Gegner der Corona-Schutzmaßnahmen auf der einen Seite, die Vorsichtigen auf der anderen Seite.

Oder nehmen Sie die Klimadebatte: Die „letzte Generation“ auf der einen Seite – zu einem nicht unerheblichen Teil fest in dem Glauben, ihre Mission erlaube ihnen auch, gesellschaftlich definierte Regeln zu brechen und Straftaten zu begehen. Auf der anderen Seite Menschen, die sich darüber Sorgen machen, wie sie morgen ihre Strom- und Gasrechnung bezahlen sollen. Beide Seiten stehen sich oft unversöhnlich gegenüber. Positionen „zwischen den Polen“ finden sich seltener, werden von weniger Menschen lautstark vertreten. Das ist natürlich eine Gefahr für den „gesellschaftlichen Frieden“ in unserem Land.

Oder schauen wir auf den Frieden in uns selbst – mit uns selbst?

Die letzten Jahre haben uns allen viel abverlangt. Jedem und jeder Einzelnen. Stichworte: Corona-Pandemie, Jahrhunderthochwasser, Inflation und Existenzängste, der Krieg. Viele haben sehr darunter gelitten, haben Ängste und Sorgen ausgestanden und mussten Entbehrenungen oder Schicksalsschläge hinnehmen. Die einen haben ihren Job verloren, andere vielleicht einen geliebten Menschen. Viele haben ihre ganz persönlichen Krisen erlebt. Aber natürlich macht ein solcher Dauer-Krisenzustand etwas mit jedem Einzelnen. Nicht wenige haben die Sicherheit und das Zutrauen verloren – sind nicht mehr mit sich selbst versöhnt. Haben vielleicht ihren inneren Frieden verloren.

Meine Damen und Herren,

und da kommen Sie ins Spiel: Seelsorger, im Speziellen die Seelsorger der Polizei. Besonders Polizistinnen und Polizisten im Land haben mit all diesen Unversöhnlichkeiten und Unsicherheiten zu kämpfen. Mit denen der Gesellschaft – und mit den eigenen. Polizistinnen und Polizisten sammeln im Laufe der Zeit viele schlechte Erfahrungen, haben schwierige Einsätze, müssen teils Schreckliches mitansehen. Sie helfen dem Einzelnen, indem Sie Mut schaffen. Denn: Mut schöpfen Menschen wegen anderer Menschen. Weil andere Menschen ihnen Mut zusprechen, weil andere Menschen ihnen Zuversicht geben, Vertrauen vermitteln, ihre Sorgen und Nöte ernst nehmen. Weil sie zuhören. Und weil sie mitfühlen. Wer mit mir mitfühlt, erkennt mich als Menschen. Und ohne Mitgefühl stirbt die Menschlichkeit. Ohne Mitgefühl kann es keinen Frieden geben.

Deswegen ist die Seelsorge so wichtig.

Als Innenminister liegt mein Augenmerk hier besonders auf der Polizei- und die Notfallseelsorge. Doch natürlich sind auch die anderen Felder der Seelsorge von immenser Wichtigkeit, ja, ich würde sogar sagen, sie sind entscheidend für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft.

Ich rede hier von den Seelsorgern in unseren Altenheimen, in unseren Krankenhäusern, in Schulen und Universitäten. Ich rede von denen, die sich am Telefon, im Netz und auf der Straße um andere Menschen kümmern. Die Familien wieder zueinander bringen, und dabei helfen, voneinander Abschied zu nehmen.

Im Bereich der Polizei und der Rettungshilfe erleben wir jeden Tag, wie wichtig es ist, dass da jemand ist, der einem zuhört. Bei dem man was loswerden kann. Naturgemäß sind das Ausnahmesituationen, in denen Menschen dringend eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger brauchen. Diese Ausnahmesituationen gehören für die Männer und Frauen, die im Rettungswesen und der Polizei arbeiten – wie sie wissen – zum Alltag.

Meine Damen und Herren,

Sie – die Seelsorgerinnen und Seelsorger – sind einer der Gründe dafür, dass die Zeiten, in denen man mit solchen oder ähnlichen Belastungen allein geblieben ist, Gottseidank vorbei sind. Sie lassen die Menschen mit Ihren Sorgen nicht allein. Zum Glück hat sich auch unser Wertemaßstab verschoben. Heute braucht sich niemand mehr zu schämen oder peinlich berührt zu sein, wenn er sich in einer schwierigen Situation an eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger wendet. Doch auch heute noch wird dies von manchen als Makel empfunden. Das aber ist so grundsätzlich falsch, wie es nur falsch sein kann. Da verwechseln Leute Härte mit Stärke. Da werden aus Einzelnen, die mit ihrer Belastung allein sind, ganze Gruppen – Gruppen, die keine Versöhnung mehr anstreben.

Wir aber wollen keine harten Menschen, wir wollen starke Menschen. In der Polizei, aber auch in der Gesellschaft. Wir wollen, dass unsere Polizistinnen und Polizisten robust sind, nicht unnachgiebig. Wir brauchen Menschen, die empathisch sind und genau deswegen das Richtige tun. Unsere Gesellschaft braucht Menschen, die Gemeinsamkeiten betonen – und nicht auf Unterschieden herumreiten.

Als Christ bin ich davon überzeugt, dass der Glaube da helfen kann. Der Gedanke eines liebenden, verzeihenden Gottes, der Gedanke an ein Leben nach dem Tod, an jemanden, der es gut mit uns meint. Das hatte für mich immer etwas Tröstendes.

Immer mehr Menschen empfinden das heute anders. So ist das in einer stark säkularisierten Welt. Und vielleicht ist auch diese zunehmend fehlende Gemeinschaft in einer christlichen Gemeinde ein Grund für die Unversöhnlichkeit in unserer Gesellschaft. Für den Unfrieden, für die Härte. Die Seelsorge ist aber auch für diese Menschen da.

Und eines weiß ich ganz genau: Man muss nicht an einen Gott glauben, religiös oder spirituell sein, um aus der Anteilnahme eines anderen Menschen wieder Mut zu schöpfen. Dieser Mut des Einzelnen ist die Abwehrkraft, die wir als Gesellschaft brauchen. Mut zur Versöhnung mit sich, mit anderen und in der Welt. Dann kann man kontrovers sein – und den anderen trotzdem als Menschen sehen. Dann kann man streiten – und sich am Ende trotzdem einigen.

Wenn wir nur alle diesen Mut haben, kann auch die Gesellschaft mit sich wieder ihren Frieden machen. Hier bei uns, in Europa – und in der Welt. Das ist die Botschaft, an die wir uns in der Adventszeit erinnern wollen: An die mutige Botschaft von der Kraft der Versöhnung und des Friedens. Dazu leisten Sie einen wichtigen Beitrag. Dafür danke ich Ihnen. Deshalb bin ich hier.